

# Rezensionen

## Regina Frey: Gender im Mainstreaming. Geschlechtertheorie und -praxis im internationalen Diskurs

Birgit Erbe

Gender Mainstreaming hat eine steile Karriere hinter sich. War die Strategie Ende der 1990er Jahre noch kaum bekannt, existiert heute ein regelrechter Markt für Gender Mainstreaming. Die Vielfalt der Artikel und Handbücher, die zwischenzeitlich erschienen sind, und die Nachfrage an Gender Trainings und Beratung können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass vielfach eine theoretische Fundierung und Selbstreflexion fehlen. An der Schnittstelle von feministischer Theorie und geschlechterpolitischer Praxis(theorie) setzt *Regina Frey* mit ihrem Buch „Gender im Mainstreaming“ an und leistet damit einen wichtigen Beitrag zu einer reflexiven Praxistheorie von Gender Mainstreaming.

In den Diskursen zu Gender Mainstreaming wird selbstverständlich auf den Begriff Gender als Analysekategorie zurückgegriffen. Selten wird aber auf Gender-Theorien und die unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen Bezug genommen. *Frey* macht Gender selbst zum Untersuchungsgegenstand. Sie interessiert, welche Gender-Konzepte feministische Theorien entwickeln und in welchem Maße diese Eingang in die Praxis gefunden haben. Als Anwendungsfeld wählte sie den Gender-Diskurs der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. In die UN-Institutionen fanden Gender-Ansätze bereits in den

1980er Jahren Eingang und beeinflussten entsprechend auch die AkteurInnen der bundesdeutschen entwicklungspolitischen Institutionen. Im innerdeutschen Vergleich liegen deshalb im entwicklungspolitischen Bereich die langjährigsten Erfahrungen (seit etwa Anfang der 1990er Jahre) mit Gender Mainstreaming vor. *Freys* zentrale These ist dabei, dass es im entwicklungspraktischen Diskurs eine Rezeptionssperre insbesondere gegenüber neueren Gender-Theorien gibt, was es zu problematisieren gelte. Schließlich liegen den unterschiedlichen Bedeutungen von Gender verschiedene Weltansichten zugrunde, die mehr oder minder dazu angetan sind, bestehende Herrschaftsstrukturen zu hinterfragen und aufzubrechen.

Zunächst zeichnet *Frey* die unterschiedlichen feministischen Strömungen in der Bildung von Gender-Theorien und die jeweilige Kritik daran nach. Dabei bezieht sie sich sowohl auf explizite als auch auf implizite Gender-Theorien. Das Kapitel gibt einen sehr guten Überblick über das Spektrum von Gender-Konzepten. Daraus entwickelt *Frey* ein Schema der Bedeutungsdimensionen von Gender, wie der Grad der Loslösung von der Vorstellung einer natürlichen Zweigeschlechtlichkeit oder der Grad der Thematisierung anderer Ausgrenzungsmechanismen, um damit

Gender in internationalen Entwicklungsdiskursen zu untersuchen. Für die historische Einordnung beschreibt *Frey* den Wandel der feministischen Entwicklungsdebatte vom Ansatz „Women in Development“ (WID) zu diversen Ansätzen von „Gender and Development“ (GAD), wobei sie zu dem Schluss kommt, dass der qualitative Unterschied weniger in der Zielformulierung der beiden Ansätze liege als vielmehr in den Instrumenten. Während der WID-Ansatz hauptsächlich auf Frauenprojekte setzt, stehen bei GAD die Instrumente Gender Training und Gender-Analysen im Mittelpunkt. *Frey* beschreibt und untersucht im weiteren GAD-Basisliteratur sowie Ansätze von Gender-Analysen und Gender Trainings – letztere durch Analyse von Gender-Trainings-Handbüchern sowie durch Befragung von Gender-TrainerInnen und teilnehmende Beobachtung von Trainings. Schließlich wertet sie noch Gender-Papiere bundesdeutscher entwicklungspolitischer Organisationen aus. Herausgekommen ist eine spannende Zusammenschau davon, wie in der entwicklungspolitischen Praxis Gender-Konzepte operationalisiert und Gender-Wissen vermittelt werden. Ein wichtiges Ergebnis ist, dass nach wie vor im entwicklungspolitischen

Diskurs Gender zumeist vereinfacht als Zweigeschlechtlichkeit gefasst wird, wodurch Stereotype und Machtstrukturen eher verfestigt oder gar reproduziert werden. *Frey* macht einen „Rezeptionsfilter“ gegenüber dynamisch, offen, transitiv und multipel angelegten Gender-Konzepten aus, wie sie insbesondere die feministischen dekonstruktivistischen Theorieansätze formulieren. Um die transformative Kraft der Gender Mainstreaming-Strategie zu erhöhen, plädiert *Frey* in ihrem abschließenden Kapitel dafür, stärker die dekonstruktivistischen Ansätze in Gender-Trainings und -Analysen einzubeziehen, und gibt Anregungen, wie eine Umsetzung aussehen könnte. Das Buch ist all denjenigen zu empfehlen, die sich mit Gender Mainstreaming befassen. *Frey* leistet hier Grundlagenarbeit, die sowohl für PraktikerInnen in ihren jeweiligen Fachgebieten als auch für die Gender-Theorie-Debatte von großem Nutzen sein kann.

**Regina Frey, 2003: Gender im Mainstreaming. Geschlechtertheorie und -praxis im internationalen Diskurs. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 217 S., ISBN 3-89741-083-4.**

## Ingrid Miethe, Silke Roth (Hg.): Europas Töchter: Tradition, Erwartungen und Strategien von Frauenbewegungen in Europa

Gesine Fuchs

Der historische Beitrittsprozess osteuropäischer Staaten zur Europäischen Union 2004 hat tiefgreifende Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse in öffentlichen und privaten Bereichen. Gleichzeitig lässt sich eine Angleichung von Frauenrechten durch die Beteiligung in supranationalen Zusammenhängen beobachten. Weil die europäische Ebene von sozialen Bewegungen zunehmend zur Durchsetzung der eigenen Interessen genutzt wird, stellt sich die Frage, welche Bedeutung die Europäische Union für die Frauenbewegungen hat und ob positive Auswirkungen im eigenen Land zu erwarten sind. Dieser Frage widmet sich der von *Ingrid Miethe* und *Silke Roth* herausgegebene Sammelband, der auf einer gleichnamigen Tagung basiert und um einige Länderbeiträge ergänzt wurde. Absicht der Herausgeberinnen ist es, dem deutsch(sprachig)en Publikum die Möglichkeit zu geben, die eigene Perspektive auf Bewegungs- und Gleichstellungsthemen als spezifisch wahrzunehmen, sie zu relativieren und sich anderen europäischen Erfahrungen und Sichtweisen zu öffnen und damit auch eine breite Diskussion innerhalb feministischer Bewegungen in Gang zu bringen. Das Ziel sei nicht eine Verallgemeinerung, sondern voneinander zu lernen. Dazu gehöre es, Traditionen, Wurzeln und verschiedene Positionen zu verstehen. Die Herausgeberinnen möchten mit dem Buch zum Beginn

dieses Prozesses beitragen (18ff.). Die im Folgenden schlüssig nachgewiesene These der Herausgeberinnen ist, dass die hergebrachte Ost-West-Teilung nicht taugt, um die Unterschiede in den Frauenbewegungen zu erklären, da viele ihrer Charakteristika quer dazu liegen.

Der erste Teil widmet sich generellen Fragen der Bedeutung der EU für die Frauenbewegungen, der zweite Teil stellt europäische Frauenbewegungen aus Ländern vor, die für unterschiedliche Entwicklungsphasen der EU stehen beziehungsweise (noch) nicht Mitglied sind.

*Andrea Petö* fragt im ersten Teil, wie man eine Geschichtsschreibung über Frauen machen kann, die positive Anknüpfungspunkte für heutige Frauengenerationen biete und plädiert für eine frauenzentrierte, kritisch-solidarische Aneignung von Vorbildern. *Barbara Einhorn* zeigt insbesondere anhand der Friedensfrauen von Greenham Common auf, dass eine Kultur der Verständigung über Differenzen hinweg auf einem offenen, nicht-hierarchischen Dialog beruhen muss.

*Ute Gerhard* leuchtet aus, was Frauen von der europäischen Einigung an Gestaltungs- und Partizipationsmöglichkeiten zu erwarten haben. Sie zeigt, dass die Rechtspolitik zur Gleichstellung einseitig marktorientiert ist, aber andererseits sich Beteiligungsmöglichkeiten im Sinne von *citizenship* eröffnen. Ob die EU ein demokrati-

ches Projekt wird, hängt von neuen Formen der Einmischung, Einflussnahme und Koalitionsbildung ab und ob Frauen ihre Spielräume zu nutzen wissen.

*Silke Roth* gibt einen Überblick über das wenig beforschte Feld des Gender Mainstreaming (GM) im Zuge der EU-Erweiterung. Ihre Überlegung ist, dass GM kompatibler mit den Erfahrungen der Frauen in Transformationsländern ist als westlicher Feminismus, da hierbei Gleichstellung und Geschlechterverhältnisse Themen sind, die Frauen *und* Männer angehen. GM könne daher eine Brücke zwischen Ost und West bilden. So plausibel dies ist, bleibt doch abzuwarten, wie ernst GM langfristig in der EU genommen wird und ob es nicht wie alle vorhergehenden Gleichstellungspolitiken an Bedeutung verliert.

Vor diesem Hintergrund sind die nachfolgenden Länderberichte aufschlussreich. Sie geben nicht nur einen guten Überblick über die Entwicklung und die Charakteristika der jeweiligen Frauenbewegungen seit dem 19. Jahrhundert und in der gegenwärtigen Situation, sondern beleuchten auch Erfahrungen und Erwartungen an die EU-Mitgliedschaft, wobei die neuere Literatur umfassend rezipiert wurde.

In den beiden EU-Gründungsstaaten Frankreich (*Béatrice Durand*) und Deutschland (*Ute Gerhard*) sind europäische Initiativen oder Entwicklungen in der Frauenpolitik kaum präsent, wofür die Autorinnen jedoch noch keine Erklärung haben. *Solveig Bergmans* Beitrag zu Finnland zeigt am Problem von Gewalt gegen Frauen auf, dass EU-Politiken auch in fortschrittlichen Ländern die Gleichstellung vorangebracht haben. Am Beispiel der Türkei zeigt *Gül Aldıkaçtı Marshall*, dass die

EU auch in weniger fortschrittlichen Ländern eine treibende Kraft zur Verbesserung der Situation der Frauen ist. Zwar ist die genuine Motivation der türkischen Politik der Beitritt, doch sind Feministinnen froh über den Druck und die (finanziellen) Förderungen der Kommission. Zwiespältig fällt die Bilanz für Polen (*Bożena Choluż*) und Ungarn (*Andrea Pető*) aus. Die polnischen Frauen-NGOs nutzen seit langem internationales Recht erfolgreich zur Legitimation ihrer Forderungen. Bemühungen, europäische Institutionen auf die problematische Lage der Frauenrechte in Polen aufmerksam zu machen, scheiterten aber bislang. In Ungarn wurden zwar der „gender acquis“ der EU lückenlos und ohne große Widerstände ins nationale Recht übertragen, doch bleibt noch offen, wie die tatsächliche Umsetzung (Geld, Institutionen) aussehen wird. *Larissa Lissjutkinas* Beitrag zur russischen Frauenbewegung setzt sich auf eine außerordentlich differenzierte Weise mit der fehlenden sozialen Basis und dem kulturellen Hintergrund für Feminismus auseinander, die eine kritische Aneignung und Auseinandersetzung auch mit der eigenen Tradition verhindern. Dass die negativen Erfahrungen mit dem sowjetischen Emanzipationsmodell nicht in einem „allgemein anerkannten Begriffssystem“ formuliert werden können, verweist erneut auf die Wichtigkeit einer weiblichen Aneignung von Geschichte und Geschichtsschreibung.

In den Ergebnissen fasst *Roth* das Spektrum der Frauenbewegungen anhand verschiedener Dimensionen – Feminismus, Nationsbildung, Institutionen und Normen der internationalen Frauenbewegung – zusammen. Die EU spielt anders als die UN

im feministischen politischen Diskurs erst eine geringe Rolle. Der Bezug auf eine (entstehende) europäische Öffentlichkeit steckt in den Kinderschuhen, obwohl sich europaweite Netzwerke herausbilden und die EU als Geldgeberin wichtig ist. Das hohe Niveau der Länderbeiträge macht Lust auf ein umfassendes Handbuch zu politischen Aktivitäten von Frauen weltweit, das theoretisch und praktisch an das 1994 von Chowdhury und Nelson herausgegeben anknüpfen könnte.

Für das Ceterum Censeo der Herausgeberinnen, dass Frauenbewegungen einander

ernst nehmen müssen und sich nur durch mehr Wissen verstehen und gemeinsam handeln können, ist der Band eine notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung. Denn persönliche Auseinandersetzungen sind durch nichts zu ersetzen. Darum gilt: Erst lesen und dann miteinander diskutieren!

**Ingrid Miethe, Silke Roth (Hg.): Europas Töchter: Tradition, Erwartungen und Strategien von Frauenbewegungen in Europa. Opladen: Leske + Budrich 2003, 291 S., ISBN 3-8100-3840-7.**

## Julia Neissl u.a. (Hg.): Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten

Andrea Hapke

Der von *Andrea Neissl, Kirstin Eckstein, Silvia Arzt* und *Elisabeth Anker* herausgegebene Sammelband entstand aus einer interdisziplinären Ringvorlesung an der Universität Salzburg, die die Zusammenhänge zwischen Geschlechterkonstruktionen und kriegerischen Konflikten analysierte. Anliegen des Buches ist es, die Zuschreibungen kriegerischer Männlichkeit und friedfertiger Weiblichkeit zu hinterfragen und Kritik an der Instrumentalisierung der dualistischen Geschlechterlogik zum Zwecke kriegerischer Auseinandersetzungen zu üben.

Sehr facettenreich ermöglichen die einzelnen Beiträge vor allem ein Verständnis dessen, wie es gelingt, ganze Gesellschaften

für Kriege zu mobilisieren. Dabei geht es einerseits um die Beteiligung und die verschiedenen Rollen von Frauen und Männern in Kriegs- und Nachkriegszeiten und andererseits darum, wie spezifische Geschlechterkonstruktionen der Legitimation von Gewalt dienen.

Zwei Beiträge untersuchen die Medialisierung des Verhältnisses von Krieg und Geschlecht. *Elisabeth Klaus* und *Susanne Kassel* zeigen das Zusammenspiel von Geschlechter-, Kriegs- und Medienlogik am Beispiel der Berichterstattung über Vergewaltigungen im Bosnienkrieg und über Frauen in Afghanistan. Ihr Fazit ist, dass sich gerade in den „neueren“ Kriegen Frauenrechte und Frauenunterdrückung beson-

ders zur Kriegslegitimation eignen und die Thematisierung nicht einer Sorge um die Frauen folgt.

Der Frage, wie es gelingt, eine Nation (oder mehrere) auf einen Krieg einzuschwören, geht *Edgar Forster* am Beispiel der US-amerikanischen Kriegsvorbereitungen nach dem 11. September 2001 nach. Im Zentrum seines Interesses steht die Entfaltung der Logik eines männlichen Begehrens in der Repräsentation von Kriegen. Männlichkeitskonstruktionen gilt auch das Hauptinteresse der Beiträge von *Michalitsch*, *Hanisch* und *Klein*.

*Gabriele Michalitsch* zeigt die gewaltförmigen gesellschaftlichen Grundstrukturen und verdeutlicht die These von der „organisierten Friedlosigkeit“ am Beispiel der maskulinen Ökonomie der Konkurrenz. Sie analysiert zum Beispiel, wie es im wirtschaftlichen Denken des späten 18. Jahrhunderts gelang, das Ideal des männlichen Kriegers zu transformieren und „zivilisierte Männlichkeit“ in das Modell einer Konkurrenzwirtschaft zu integrieren. Wie in Österreich nach 1945 militärische Männlichkeit in eine neue zivile Männlichkeit des wirtschaftlichen Erfolgs transformiert wurde, zeichnet der Beitrag von *Ernst Hanisch* nach.

*Uta Klein* untersucht das israelische Militär als Ort der Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. Wie das trotz allgemeiner Wehrpflicht für Frauen und Männer funktioniert, zeigt die Autorin an der geschlechterspezifischen Vorbereitung auf den Wehrdienst an Schulen und der hierarchischen Arbeitsteilung in der Armee.

*Maria Katharina Moser* thematisiert die Mittäterschaft von Frauen und ihre Integration in kriegerische Konflikte über Opfer-

Konstruktionen. Sie zeigt die zentrale Bedeutung des Opferbegriffs für die allgemeingesellschaftliche Akzeptanz von Kriegen, da seine Metaphern zur Sakralisierung des Tötens und Getötet-Werdens beitragen.

Einen anderen Zugang zur Infragestellung tradierter Geschlechterkonstruktionen und geschlechtsspezifischer Positionierungen von Männern und Frauen zu Gewalt eröffnet der Beitrag der Theologin *Elisabeth Gierlinger Czerny* zu den verschiedenen Lesarten des biblischen Buches Judit. Wie in den Artikeln zu Medienrepräsentationen wird auch hier die maßgebliche Rolle des kulturellen Gedächtnisses für die Herstellung bestimmter Zusammenhänge zwischen Krieg/Frieden und Geschlecht deutlich.

*Patricia Zuckerhut* unternimmt einen interessanten und streitbaren Versuch, die Kriege der Azteken mit modernen Kriegen zu vergleichen. Im ersten Teil zeigt sie die im Weltbild der Azteken verankerten komplexen Legitimierungsstrategien für Kriege und stellt das vielfältige Beziehungsgeflecht zwischen Männern und Frauen dar, das sowohl den Krieg als auch das Leben stützte. Der Versuch eines Vergleichs mit modernen Kriegen greift jedoch zu kurz. Es entsteht der Eindruck einer Idealisierung und Naturalisierung der Kriege der Azteken, so dass zum Beispiel die Notwendigkeit des Widerstands nur gegen moderne Kriege thematisiert wird.

Die Erfahrungen von Frauen in durch Kriege bedingten gesellschaftlichen Umbruchsituationen werden in zwei Beiträgen konkret. *Helga Ambacher* zeigt, wie sich traditionelle Geschlechterverhältnisse während der israelischen Besetzung Palästinas und der ersten Intifada verändern, jedoch auch

als Garant für nationale Identität und Kultur wieder rekonstituiert werden. Einen anderen Zugang zum Thema eröffnen die Tagebuchnotizen der Regisseurin *Susanne Guggenberger* vom März 2001 in Kosova. Während ihrer Recherchen zu einem Film über sechs Albanerinnen in der Nachkriegszeit fest hat sie ihre Eindrücke festgehalten und demonstriert damit einen vorsichtigen Umgang mit dem Gesehenen.

*Yvonne Joos* führt feministische Ansätze in der Theologie und in der Friedens- und Konfliktforschung zusammen. Sie stellt dar, wie von theologischer Seite Geschlechterkonstruktionen, die Kriege und Gewaltverhältnisse stützen, dekonstruiert werden können, wie zum Beispiel die These von der natürlichen Opferbereitschaft der Frau. Während es der Autorin damit einerseits gelingt, zur Perspektivenvielfalt feministischer Friedensforschung beizutragen, vereinfacht und verallgemeinert sie aber andererseits die Vielfalt der existierenden friedenspolitischen Ansätze von Frauen. Sie setzt feministische Friedenspolitik mit der Kritik an Klischees von der natürlichen weiblichen Friedfertigkeit gleich und schließt damit das Engagement von Frauen aus, die zum Beispiel Mütterlichkeitsdiskurse im Kampf um Frieden nutzen.

Den Abschluss bildet ein Überblicksartikel von *Eva Maria Hinterhuber* zu feministischen Ansätzen in der Friedens- und Konfliktforschung, in dem sie vor allem noch mal die Frage nach den verschiedenen Rollen von Frauen in einem System des Unfriedens – als Opfer, als Täterinnen, als Mittäterinnen, als Trauernde, als Friedensaktivistinnen aufgreift, bevor sie im zweiten Teil das weite Spektrum theoretischer Ansätze in der feministischen Friedens-

und Konfliktforschung vorstellt. Dieses reicht von der Betonung der Geschlechterdifferenz und der Friedfertigkeit der Frau bis zur Dekonstruktion der Geschlechterrollenstereotype.

Der vorliegende Band leistet einen vielschichtigen und interessanten Beitrag zur Einschreibung der Kategorie Geschlecht in die Friedens- und Konfliktforschung im deutschsprachigen Raum und bestätigt die Relevanz des Themas. Grundlegende Strukturen und Konstruktionen geraten in den Blick und werden in verschiedenen Kontexten verhandelt und vorgeführt. Dabei ergänzen sich die einzelnen Beiträge und ermöglichen ein Nachdenken über sehr unterschiedliche und teils widersprüchliche Phänomene. Der interdisziplinäre Zugang ist zugleich Schwäche und Stärke des Bandes. Die AutorInnen haben sehr unterschiedliche theoretische und methodische Zugänge zum Thema aus denen ein weitergehender Bedarf an systematischer Theoriebildung wie auch an empirischen Forschungen deutlich wird. So stellen sich zum Beispiel Fragen nach der Rolle von Diskursen, nach dem Zusammenhang mit ethnischen Konstruktionen, nach Verschiebungen im Geschlechterverhältnis im Vorfeld von Konflikten oder nach den geschlechtsspezifischen Implikationen der Internationalisierung von Konflikten. Dass zur Untersuchung dieser Zusammenhänge interdisziplinäre Zusammenarbeit notwendig ist, führt der Band jedoch sehr anschaulich vor.

**Neissl Andrea u.a.(Hg.) 2003: Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten. Wien: Promedia, 207 S., ISBN 3-85371-207-X.**

## Paulette Goudge: *The Whiteness of Power. Racism in Third World Development and Aid*

Daniela Hrzán

Die Problematik der Entwicklungshilfe wird von „Ländern des Nordens“ häufig so dargestellt, als würden sie den ärmsten Staaten der Erde damit einen Gefallen tun. Diese seien schließlich selbst schuld an ihrer „Unterentwicklung“, die oft auf Bürgerkriege „zwischen befeindeten Stämmen“ und Korruption zurückgeführt wird. Dieser einseitige Fokus auf die „Dritte Welt“ verschleiert die Rolle derjenigen Länder, die finanzielle und personelle Unterstützung zur Verfügung stellen und damit auch die Machtbeziehungen, die in alle Aspekte der Entwicklungshilfe unweigerlich eingeschrieben sind. Die britische Autorin *Paulette Goudge* interessiert sich für genau diese Machtverhältnisse und insbesondere die Rolle, die Weißsein und Weiße<sup>1</sup> Privilegien in der Entwicklungshilfe spielen. Ausgehend von eigenen Tagebucheinträgen untersucht *Goudge* die Einstellungen und Praktiken derer, die das Bild einer „besseren Welt“ vor Augen haben und als Freiwillige in die „Dritte Welt“ gehen (25). Sie bleibt jedoch nicht bei ihren persönlichen Erfahrungen stehen. Zum einen kombiniert sie diese mit detaillierten Analysen von qualitativen Interviews, die sie im Zeitraum von 1996 bis 2000 mit britischen Entwicklungshelferinnen und -helfern in Nicaragua als auch in Büros von Entwicklungshilfeorganisationen in London führte. Zum anderen betrachtet sie den Entwicklungshilfediskurs im Kontext verschiedener anderer Diskurse, unter an-

derem Reiseliteratur, kritische Arbeiten zur sozialen Konstruktion von *race* sowie Diskurse über Gender und Nation.

Bereits in ihrer Einleitung macht *Goudge* klar, dass ein Großteil der Entwicklungshilfe nicht zum Wohl der Empfängerländer beiträgt, sondern historisch gewachsene Strukturen von Ungleichheit zementiert (8). Globale Beziehungen, insbesondere die im Bereich der Entwicklungshilfe, seien durchgehend rassialisiert und müssten innerhalb einer Schwarz-Weiß-Binarität angesiedelt werden (6). Das Weißsein des Entwicklungshilfeapparates trage unmittelbar zur Stabilisierung komplexer Machtbeziehungen bei: Je weißer die Person, Nation, oder Region, desto weniger müsse bewiesen werden, dass die entsprechende Expertise für Entwicklungsarbeit vorhanden sei (12). Vor diesem Hintergrund sieht es *Goudge* als ihr zentrales Anliegen, *race* – und nicht nur Gender – als zentrale Kategorie in den entwicklungspolitischen und -praktischen Diskurs einzuführen. Damit fügt sich ihre Arbeit in eine Reihe anderer Ansätze ein, die den alleinigen Fokus auf Gender als relevante Kategorie in Entwicklungshilfediskursen als unzureichend kritisieren. Dazu gehören bspw. auch *queere* Ansätze, die untersuchen, wie Heterosexualität in konventionellen Entwürfen zu Entwicklung institutionalisiert, naturalisiert und geregelt wird. Ebenso knüpft *Goudge* aber auch an vorhandene kritische Arbeiten an, die Entwicklungstheorie und



-praxis als ethnozentristisches Unterfangen enttarnt haben. Zu nennen ist hier vor allem Arturo Escobar, der Entwicklung als historisch konstruierten und in vielfältige Machtstrukturen eingebetteten Diskurs dargestellt hat. *Goudge* greift den von Escobar entwickelten diskursanalytischen Ansatz auf, meint aber, dieser müsse so erweitert werden, dass der Blick auch auf den „Westen“ als aktiven Teilnehmer und seine Rolle in der Rassialisierung globaler Machtbeziehungen gerichtet wird (38). Des Weiteren gibt es Anknüpfungspunkte zu vorhandenen Arbeiten im Feld der *Critical Whiteness Studies*, die, wie *Goudge*, Weißsein als rassialisiertes Konstrukt und historisch gewachsene Repräsentation von Identität in den Blick nehmen.

Das zentrale Thema, das sich wie ein roter Faden durch *Goudges* Buch zieht, ist das Versagen Weißer Entwicklungshelferinnen und -helfer, das eigene Weißsein als problematisch zu erkennen und sich selbst in globalen Machtstrukturen zu verorten. So analysiert *Goudge* die Reaktionen ihrer Interviewpartnerinnen und -partner auf die Frage, ob Weißsein ein Thema in ihrer Arbeit oder der ihrer jeweiligen Organisation sei. Die Antworten belegen eindeutig, dass ein Bewusstsein für Weißsein als eine Machtkonstruktion im Entwicklungsdiskurs nicht vorhanden ist (48). Anhand des durch ihre Interviews gewonnenen Materials identifiziert *Goudge* eine Reihe von verschiedenen – meist unbewussten – Strategien, die das Erkennen Weißer Rassismen und den Prozess der Rassialisierung der Entwicklungshilfearbeit negieren. Dazu gehören beispielsweise die Wahrnehmung und die Anerkennung von Weißem Rassismus ausschließlich im Kontext von

Rassismen innerhalb der nikaraguanischen Gesellschaft und das damit verbundene Ausblenden globaler Implikationen westlicher Intervention sowie der häufig an andere Weiße geäußerte Vorwurf des Machtmissbrauchs in Nicaragua, in diesem Fall US-Amerikaner. Außerdem tendierten die Interviewten zu einer Überbetonung persönlicher Gefühle wie die stark empfundene Gefahr der Bedrohung durch Schwarze. Dadurch, so argumentiert *Goudge*, positionieren Weiße sich als relativ machtlos und in der Rolle des Opfers. Grundlegende Machtdifferenzen zwischen Länder des „Nordens“ und des „Südens“ werden so verschleiert (50).

In ihrem Versuch, Weißsein als ein zentrales Thema in Diskurse über Entwicklungshilfe einzuführen – einem bisher kaum untersuchten Bereich in den *Critical Whiteness Studies* – trägt *Goudge* zur weiteren Ausdifferenzierung dieses Forschungsfeldes bei. Allerdings leistet sie nur eine sehr verkürzte und oberflächliche Rezeption bisheriger Literatur zu Weißsein, die es erschwert, ihren Beitrag in bereits vorhandene Forschung einzuordnen. Die Autorin hat recht, wenn sie schreibt, dass Weißsein auf einer globalen Ebene bisher unzureichend diskutiert worden ist (49). Die in den letzten Jahren stark gewachsene Literatur in den *Critical Whiteness Studies*, die sich mittlerweile auch stark nach Disziplinen ausdifferenziert hat, dagegen als „limited“ (49) zu bezeichnen, ist wohl unangemessen. Eine kritische Diskussion von Konzeptionen von Weißsein, wie sie von verschiedenen Weißen und Schwarzen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern entwickelt worden sind, hätte *Goudge* bei der Ausarbeitung eines eigenen differen-

zierten Begriffs von Weißsein sicher geholfen und auch der zu erwartenden Leserschaft aus dem Bereich der Entwicklungshilfe den Einstieg in die Problematik erleichtert. *Goudges* Verständnis von Weißsein bleibt leider bis zum Ende des Buches abstrakt und lässt sich auf wenige Nennungen im Buch beschränken: „(...) the skin colour binary of black/white is neither literal nor uncontested. (...) Thus I am using whiteness in an ideological or political sense, to indicate a socially constructed, racialised process whereby a particular power relation is established“ (40). Eine weitere Schwäche des Buches, die mehrfach zum Vorschein tritt, sind *Goudges* „Ausflüge“ in verschiedenste benachbarte Diskurse (u.a. Reiseführer, Fernseh- und Kinofilme sowie eine Ausgabe des *Economist*), die aufgrund ihrer verkürzten Darstellung und unzureichenden Einbettung in den Gesamtkontext des Buches leider oberflächlich bleiben. Hier wäre weniger mehr gewesen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass *Paulette Goudge* ein Buch geschrieben hat, das zum Nachdenken und einer genaueren Reflexion über eigene Weiße Privilegien anregt sowie über die eigene Position im globalen Machtgefüge. Dass dieser Prozess nie abgeschlossen sein kann, zeigt sich am Beispiel der Autorin selbst, wenn sie einerseits Entwicklungshelferinnen und

-helfer auffordert, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen, andererseits aber genau diese Verantwortung negiert. Sie fasst zusammen: „The assertion of goodwill by those involved in development and aid contexts can be problematised: it should not be automatically taken as synonymous with the belief that no deliberate malice is intended“ (49) und: „Development and aid workers are certainly not responsible for racialised approaches to the ‘Third World’. On the contrary, they often see themselves as doing their very best to alleviate some of the worst effects of Western inspired processes (...) on the South“ (43).

## Anmerkungen

1 „Schwarz“ und „Weiß“ werden großgeschrieben, um deutlich zu machen, dass es sich um soziale Konstruktionen handelt, nicht um rassische Zuschreibungen. Dabei soll die Großschreibung von „Weißen“ diese nicht zentrieren, sondern eher verdeutlichen, dass nicht nur „Schwarzsein“, sondern auch „Weißsein“ eine soziale Konstruktion darstellt, die durch ihren unmarkierten Status in der Regel aber nicht als solche wahrgenommen wird und deshalb erst einmal sichtbar gemacht werden muss.

**Paulette Goudge, 2003: *The Whiteness of Power. Racism in Third World Development and Aid*. London: Lawrence & Wishart, 224 S., ISBN 0-853-15957-2.**

## Gesine Fuchs: Die Zivilgesellschaft mitgestalten. Frauenorganisationen im polnischen Demokratisierungsprozess

Ursula Frübis

*Gesine Fuchs'* Buch, das auf ihrer Dissertation basiert, bietet eine weitreichende Analyse der politischen Agenda, der gewählten Strategien, der Wirkung und dem Demokratisierungspotenzial polnischer Frauenorganisationen seit 1989.

Die Verfasserin siedelt ihr Thema im Bereich der Zivilgesellschaftsforschung an. Eine Stärke der Untersuchung liegt in der von *Fuchs* gewählten Definition des Begriffs der „Zivilgesellschaft“ als einem Begriff, der nicht „zu eng und normativ ausgestaltet ist“ (27). Durch die Auseinandersetzung mit Gramscis Begriff der Hegemonie und Cohen/Aratos Ausführungen zu Demokratisierung und Interessenaggregation in der Zivilgesellschaft sowie dem daraus abgeleiteten offenen Konzept vermeidet die Verfasserin die sonst häufig in der Literatur anzutreffenden Reduzierung der Zivilgesellschaft auf eine bürgerlich-gesellschaftliche Organisationsform, die der Multidimensionalität des Untersuchungsgegenstands nicht angemessen ist.

Die Orientierung am Begriff der *società civile* von Gramsci trägt wesentlich zum Gelingen der Arbeit bei. Mit Gramsci geht *Fuchs* davon aus, dass Zivilgesellschaft ein Teil des Überbaus ist: „Nicht die ökonomische Basis allein bestimmte politisches Handeln, entdeckte der Marxist, sondern es sei die Interpretation der ökonomischen Basis und ihrer Gesetze. Wer in der Zivilgesellschaft über die Hegemonie verfüge,

könne auch die Regeln der Interpretation vorgeben“ (29).

Daran anknüpfend stellt sie die Frage, warum und wie der bis 1989 geltende gesellschaftliche Konsens über die reproduktiven Rechte von Frauen in Polen aufgekündigt wurde. Mit dem Konzept der Zivilgesellschaft als einem beständigen Kampf verschiedener, um die Hegemonie kämpfender, Parteien bezieht *Fuchs* auch solche Gruppen in ihre Forschung ein wie Lebensschützergruppen des katholischen Spektrums, denen ihres Erachtens die polnische Frauenbewegung indirekt einen Teil ihres Aufschwungs Anfang der 1980er Jahre verdankte. Eine vertiefte Erforschung der frauenpolitischen GegnerInnen konnte *Fuchs* aufgrund des erschwerten Feldzugangs nicht liefern. Forschungspragmatisch hat *Fuchs* eine breite Auswahl polnischer Frauenorganisationen in ihre Analyse einbezogen. Welche Gruppierung wie und warum in das Diskursfeld eintrat und mit welchen weitergehenden Konsequenzen, stellt sie in der historischen, politischen und rechtlichen Dimension dar.

In der Darlegung ihrer zentralen Forschungsfragen zur politischen Agenda, den formulierten Interessen, den angewandten Strategien, den Erfolgen, den Wirkungen und dem Demokratisierungspotenzial der Frauenorganisationen verwendet *Fuchs* die klassische ethnologische Methode der „teilnehmenden Beobachtung“. Des Weiter-

ren bilden fokussierte Leitfadeninterviews die Datengrundlage ihrer Monographie. Durch die breite Auswahl der beforschten Frauenorganisationen nach geographischer, weltanschaulicher und gegenstandsbezogener Ausrichtung wird ein sehr guter Überblick auf die Landschaft der frauenorientierten Nichtregierungsorganisationen (NGOs) gegeben. In der Konzeptualisierung ihres empirischen Vorgehens baut die Verfasserin auf die *Framing*-Konzepte der Bewegungsforschung auf. So sei es der polnischen Frauenbewegung in den 1990er Jahren gelungen, ihr Anliegen dadurch zu legitimieren, dass sie ihre Zielsetzungen mit der internationalen Losung „Frauenrechte sind Menschenrechte“ verbunden haben. Ähnlich verlief der Prozess in Bezug auf den gemeinsamen rechtlichen Besitzstand der EU.

Zwar sollten diese Erfolge nicht klein geredet werden, aber wie sieht es mit der dauerhaften institutionellen Verankerung kollek-

tiver und individueller Frauenrechte beispielsweise in öffentlichen Organisationen in Polen aus? Findet doch die Demokratisierung einer Gesellschaft wesentlich auch dort statt. So lange etwa die rechtliche Instanz einer Frauenbeauftragten in polnischen Universitäten unerwünscht ist, können sich diese bei Übergriffen an niemanden wenden. Die oft beschworene Stärke der polnischen Frauen bleibt hier machtlos. Fazit: Mit der Arbeit von *Fuchs* liegt eine umfassende und empfehlenswerte Abhandlung zu einem wichtigen Aspekt im polnischen Demokratisierungsprozess vor, die zudem über weite Strecken spannend zu lesen ist.

**Fuchs, Gesine, 2003: Die Zivilgesellschaft mitgestalten. Frauenorganisationen im polnischen Demokratisierungsprozess. Frankfurt/New York: Campus, 361 S., ISBN 3-593-37357-2.**

## Christa Wolf: Ein Tag im Jahr 1960 - 2000

Beate Ihme-Tuchel

Christa Wolf hat ein über vier Jahrzehnte reichendes Tagebuch vorgelegt, dessen Gegenstand in Anlehnung an ein Projekt Maxim Gorkis jeweils ein einziger Tag ist: der 27. September. Auslöser dieses disziplinierten Schreibaktes war neben dem „Horror vor dem Vergessen“ (5) auch ihre Überzeugung vom „erzählerischen Potenzial“ des Alltags. Obwohl hier ein ausgesprochen „schutzloses Werk“ (Stephan Lebert)

vorliegt, gibt dieses aus Rücksicht auf Familie und Freunde keine „Geheimnisse“ preis.

Wolf schildert den Familienalltag mit Mann und Töchtern, ihre Arbeit, die immer zu kurz kommt. Wichtig sind Träume, diverse Begegnungen und die Politik. Weil Katastrophenmeldungen sie leicht in „Endzeitgefühle“ (295) versetzen, sind manche Passagen etwas ermüdend. Dies trifft auf

einige Eintragungen seit der „Wende“ zu, die mit ihren vielen an einen ungezügelter „Ellbogenkapitalismus“ gemahnenden Anklängen doch recht klischeehaft ausfallen. Schon in jungen Jahren hat Wolf die Tendenz, Ängste und Überforderungen körperlich auszugieren. Berichte über Schlaflosigkeit, Herzrasen, Bluthochdruck, Depressionen und Antriebsschwäche, die häufig im Zusammenhang mit psychischen Belastungen (11. Plenum des ZK der SED 1965) auftreten, durchziehen die Jahrzehnte, bessern sich später aber merklich.

Am Ende bleibt der Eindruck einer sympathischen und auch recht durchschnittlichen Familie. Die Wolfs haben ein Ferienhaus in Mecklenburg, das in späteren Jahren – wie bei vielen anderen vom Realsozialismus frustrierten Schriftstellern der Aufbaugeneration (Fühmann, de Bruyn) – zu einer Zufluchtsstätte vor dem umtriebigen Berlin mit seinen Zumutungen (Abgase und Lärm, Intrigen und Machenschaften aus dem Umkreis von Schriftstellerverband und Partei) wird. Auch die Wolfs erörtern immer wieder die eine Frage: Gehen oder bleiben? Während sie zu wissen glauben, was sie in der Bundesrepublik erwarten würde, sind sie sich bezüglich der DDR unsicher: „Wie lange (...) können wir uns noch mit Brechts Spruch trösten: ‚Wir, die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit, konnten selber nicht freundlich sein‘? Wenn aber die Freundlichkeit schwände, was hätte denn all diese unerhörte Anstrengung in diesem Land für einen Sinn?“ (27.9.1961, 35).

Wolf passt gut in das jüngst von Werner Mittenzwei (2001, 75f.) entworfene Bild der um 1927 Geborenen – jener Jugend, mit der die Staatspartei rechnen konnte:

Ohne eigene Erinnerung an die Weimarer Republik habe sie sich durch eine besondere Aufnahmebereitschaft für den Sozialismus ausgezeichnet. Auch in Angela Borgwardts (2002) Analyse literarischer Handlungstypen in der SED-Diktatur fügt sich diese „Egoquelle“ (Hans Günter Hockerts) vorzüglich: Für Borgwardt verkörpert Wolf den „literaturzentrierten“ Handlungstyp, kommen die dissidentischen Anteile ihrer politischen Haltung doch fast ausschließlich in ihrem Werk zum Ausdruck. Ihr Verhalten der DDR gegenüber sei überwiegend moralisch motiviert gewesen und habe sich aus einem Schuld- und Pflichtgefühl gespeist. Borgwardt weist auch nachdrücklich auf die hohen persönlichen Kosten dieser Anpassungs- und Konfliktvermeidungsstrategie, die den „Schauplatz des Kampfes“ „selbstdestruktiv nach innen“ verlagere (ebd., 392, 495). All dies weist die grüblerische Wolf von sich: „Ich leide wohl unter einer Abhängigkeit vom Wohlwollen und von der Sympathie anderer, eine Folge meiner Kindheit, der Abhängigkeit von Autoritäten. Nach jeder Versammlung (...) bin ich innerlich zernichtet, besonders dann, wenn ich auch noch selbst gesprochen habe und mir hinterher immer sagen muss, dass ich mich wieder hinreißen ließ, zuviel preiszugeben. Es ist immer eine Scham übrig“. Und: „Das Grund-Motiv meines Schreibens, mit mir selbst ins Reine zu kommen“ (18.9.1974, 183, 188f.).

Was erfahren wir über die schriftstellerische Seite der Christa W.? Die frühen sechziger Jahre, die sie noch im „Bitterfelder Weg“ in Halle/S. verbringt, gewähren Einblick in die Konzeption des „geteilten Himmels“: „Rita bleibt hier, obwohl sie

fast daran zugrunde geht. Diese Konzeption hatte ich angefangen zu verwirklichen vor dem 13. August. (...) Dass Manfred jetzt gar nicht mehr weggehen *könnte*, ist kein Argument: Ihre Liebe ist vorher zerbrochen (...) Allerdings hat die Trennung jetzt etwas Endgültiges und schneidet noch tiefer ein.“ (27.9.1961, 34) Auch über „Kindheitsmuster“ und „Kassandra“ äußert sich Wolf mehrmals. Manches Detail erfahren wir auch über ihre Zusammenarbeit mit dem früh verstorbenen Konrad Wolf.

Daneben ist der starke Einfluss von Seghers erkennbar, wobei auch das Trennende zur Sprache kommt: „Jedenfalls beginne ich zu ahnen, wie grundsätzlich der Unterschied im Denken der Generation von Anna Seghers und unserer Generation ist und sein muss: Dort die klassische Klarheit, allerdings auch Starre, hier die bewegte, ungeklärte Unruhe. Alles ist im Fluss (...) Mir wurde bewusst, dass die Anna meine ‚Christa-T.‘-Geschichte rundheraus ablehnen müsste“ (1.10.1966, 98).

Immer wieder reflektierten die Wolfs die Auseinanderentwicklung beider deutscher Literaturen, fragen sich, welche ostdeutschen SchriftstellerInnen Bestand haben werden: Johannes Bobrowski, Heiner Müller, Volker Braun, Karl Mickel, Sarah Kirsch, eventuell noch Günter Kunert. (27.9.1980, 279f.) Auch die Selbstzensur kommt zur Sprache: „Also funktionieren bestimmte Zensurbehörden in meinem eigenen Kopf ganz zuverlässig, ich aber mache mich jeden Morgen auf, bewusst dagegen anzugehen“ (27.9.1971, 156).

Der deutschen Einheit begegnete Wolf mit gemischten Gefühlen. Für ihre Beteiligung am Aufruf vom November 1989 „Für unser Land“ sowie ihre Erzählung „Was bleibt“, die als Versuch gelesen wurde, sich selbst unter die in der DDR Verfolgten einzureihen, ist sie heftig kritisiert worden. Im „Literaturstreit“ war sie, die nunmehr als „Staatsdichterin“ galt, das Hauptangriffsziel. Sie, die in den fünfziger Jahren kurzfristig von der Staatssicherheit als „IM“ („Margarete“) geführt worden war, deren Opferakte aber weitaus umfangreicher als die Täterakte ausfiel, geriet plötzlich in elementare Rechtfertigungszwänge. Wie Wolf mit dieser existentiell bedrohlichen Situation sowie den aus der „Abwicklung“ der DDR resultierenden Demütigungen umgegangen ist, erschließt sich wenigstens indirekt aus den letzten 150 Seiten: „Bin ich vielleicht wirklich dieses Monster? und nicht wusste, wie ich über die Nacht kommen sollte“ (27.9.1990, 467).

## Literatur

Borgwardt, Angela: Der Umgang mit der Macht. Herrschaft und Selbstbehauptung in einem autoritären System, Opfaden 2002.

Mittenzwei, Werner: Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland von 1945 bis 2000, Leipzig 2001.

**Wolf, Christa, 2003: Ein Tag im Jahr 1960-2000, München: Luchterhand 2003, 655 S., ISBN 3-630-87149-6.**

## Evelyn Tegeler: Frauenfragen sind Männerfragen. Helge Pross als Vorreiterin des Gender-Mainstreaming

Heike Kahlert

*Evelyn Tegeler* knüpft in ihrer Publikation, der ihre Dissertation an der Universität Siegen zugrunde liegt, an das Ziel im Feld der Frauen- und Geschlechterforschung an, die Leistungen von Wissenschaftlerinnen sichtbar zu machen: Ausgehend von den aktuellen Debatten in der Frauen- und Geschlechterforschung über die Kategorie „Geschlecht“ analysiert die Autorin die Arbeiten der bereits 1984 gestorbenen Soziologie-Professorin Helge Pross über soziale Ungleichheit in den Geschlechterverhältnissen und stellt die These auf, dass Pross eine Vorreiterin der inzwischen als „Gender Mainstreaming“ bezeichneten Position war: sie hätte sich „der Frauenfrage nie losgelöst von soziologischen Ausgangslagen genähert“, sondern diese im Rahmen des Beziehungsgefüges von Schicht und Gesellschaft, Gesellschaft und Familie und immer vor dem Hintergrund ihrer Bedeutung für die demokratische Grundordnung eines Gemeinwesens analysiert (16): „Frauenfragen sind Männerfragen“ – so die Position von Pross.

Diese Position entfaltet *Tegeler* in vier Kapiteln (einschließlich Einleitung) und einem sehr lesenswerten Anhang zur (Wissenschafts-)Biographie der Protagonistin. Zunächst arbeitet sich die Autorin jedoch durch die aktuellen Debatten der Frauen- und Geschlechterforschung über die Kategorie „Geschlecht“ und verortet Pross schließlich als „Gleichheitstheoretikerin“

(18). Dabei beleuchtet sie das Geschlecht als biologische und soziologisch/historische Kategorie aus mikro- und makrotheoretischer Sicht und streift die Diskussion über Konstruktion und Dekonstruktion (Kap. 2). Dieser Streifzug durch gut dreißig Jahre feministischer Theoriebildung ist in sich inkonsistent, da der Analysefokus mehrfach wechselt: biologische und soziale beziehungsweise soziologische Perspektiven auf das Geschlecht brechen sich mit mikro- beziehungsweise makrotheoretischen und schließlich mit der quer dazu liegenden De-Konstruktions-Debatte.

Weitaus spannender zu lesen ist der hundert Seiten umfassende nächste Abschnitt, in dem *Tegeler* die geschlechtersoziologischen Grundlagen von Pross' Arbeiten sowie ihre zentralen Forschungen zur Ungleichheit in den Geschlechterverhältnissen vorstellt (Kap. 3). Zentral in Pross' Werk war, so *Tegeler*, „die Frage nach der Verwirklichung von Demokratie in der modernen Gesellschaft der Bundesrepublik“ (15f.). Diese Frage sei für Pross selbstverständlich mit Gleichberechtigung verknüpft gewesen, verstanden als „Möglichkeit von Wahlfreiheit“ (11) für beide Geschlechter. *Tegeler* belegt in diesem Abschnitt, dass Pross wichtige Fragen der empirischen Frauen- und Geschlechterforschung bearbeitet hat: die Bildungschancen von Mädchen (1969), die Gleichbe-

rechti- gung von Frauen im Beruf (1973), die Situation von Hausfrauen (1975), die Selbstbilder von Männern und deren Frauenbilder (1978) und schließlich die politische Partizipation von Frauen. Diese quantitativen Arbeiten machen Pross zu Recht zu einer Pionierin der Frauenforschung – auch wenn sich die Siegener Professorin nie als Frauenforscherin bezeichnet hätte. *Tegeler* führt ihre Ergebnisse schließlich in der These zusammen, dass Pross eine Vor- denkerin des Gender Mainstreaming gewesen sei (Kap. 4). Ihr Verhältnis zu Frauen- bewegung und Feminismus (einschließlich der aufkommenden Frauenforschung) sei „diffizil“ und gekennzeichnet durch „Vor- behalte, Pauschalierungen, Vorurteile bis hin zu polemischen Angriffen und Beleidigungen – und zwar auf beiden Seiten“ (175) gewesen. In Gegenüberstellung der Postulate von Maria Mies, die seit den spä- ten siebziger Jahren kontrovers in der femi- nistischen Forschung diskutiert werden, und einer postulatartigen Zuspitzung der Methodologie von Pross wird deutlich, dass diese sich für eine klare Trennung von Wissenschaft und Politik und für die Not- wendigkeit der Objektivität von Sozialfor- schung aussprach. Diese Feststellung passt jedoch nicht so recht zu den folgenden Ausführungen *Tegelers*, wonach sich Pross „dem Ziel der Geschlechterdemokratie und -gerechtigkeit verschrieben“ (210) hätte, das von beiden Geschlechtern gemeinsam verwirklicht werden müsste: „Frauenfra- gen werden zu Fragen der Gleichberechti-

gung zwischen Männern und Frauen, Frau- enforschung wird zur Geschlechterfor- schung über die soziale Ungleichheit zwi- schen Frauen und Männern; Fraueneman- zipation wird zur Frage der Demokratisie- rung der Gesellschaft“ (211). Hier vermi- schen sich plötzlich politische und metho- dologische Aspekte unreflektiert – ganz entgegen den zuvor entfalteten fiktiven Pross-Postulaten. Offen bleibt, ob dieser Widerspruch in den Arbeiten Pross' oder in *Tegelers* Rezeption derselben begründet ist.

Auch begrifflich ist die Arbeit leider etwas unscharf, zum Beispiel in Bezug auf „De- mokratie“ und „soziale Ungleichheit“. Es gelingt *Tegeler* jedoch eindrucksvoll, die bisher in der Frauen- und Geschlechterfor- schung wenig rezipierten Arbeiten von Helge Pross auch jüngeren Sozialwissen- schaftlerinnen und -wissenschaftlern nahe zu bringen und in einen aktuellen wissen- schaftlich-politischen Kontext zu stellen. Ergänzend wäre ein Abschnitt zur Pross- Rezeption in der Frauen- und Geschlech- terforschung sehr bereichernd gewesen. Fazit: Trotz der genannten Schwächen han- delt es sich um einen längst überfälligen Beitrag zur Geschichtsschreibung der zeit- genössischen Frauen- und Geschlechter- forschung.

**Evelyn Tegeler, 2003: Frauenfragen sind Männerfragen. Helge Pross als Vorreiterin des Gender-Mainstreaming. Opladen: Les- ke + Budrich, 252 S., ISBN 3-8100-3601-3.**



## Susanne Frank: Stadtplanung im Geschlechterkampf: Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts

Maria Markantonatou

*Susanne Frank* untersucht aus sozialhistorischer Sicht den Zusammenhang von Großstadtentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert und Rollenverteilung der Geschlechter sowie „die wechselseitige Beziehung von stadt- und geschlechter-bezogenen Imaginationen einerseits und ‚realer‘ Stadterfahrung andererseits“ (15). Städtemythen, so *Frank*, reflektierten von Anfang an bestimmte gesellschaftliche Erfahrungen und dienten sowohl „imaginären“ als auch „realen“ Ordnungsfunktionen, die geschlechtlich ausgedrückt wurden, wie zum Beispiel in den christlichen Mythen der „großen Hure Babylon“ und der „Braut Jerusalem“ (27). In der Offenbarung des Johannes im Neuen Testament wird Babylon als „Mutter der Hurerei und aller Gräuel auf Erden“ dargestellt, eine Bezeichnung, die gemäß *Frank* zeigt, dass „das ungebändigte Chaos als weiblich imaginiert wird“ (27). Dass das „Chaos“ der Stadt als weiblich und die „Ordnung“ der Stadt als männlich vorgestellt und dementsprechend erlebt werden, ist eine der wichtigsten Thesen des Buches. Die Großstadt wurde von „Individualisierung, Fremdheit und Massenbildung“ (38) charakterisiert. Parallel dazu wurden nach *Frank* Wildwuchs, Krankheit, Verbrechen und politischer Aufruhr von den bürgerlichen Mittelschichten als die ordnungszersetzenden Seiten der Stadt angesehen und als solche „in sexualisierten Weiblichkeits-

bildern gedacht“ (58). In dieser Sexualisierung der Stadt tauchte das Bild der „Stadt als Mutter“ häufig als Synonym für den „Wiederaufbau“ auf, während die „Stadt als Hure“ die Unordnung und den Schmutz symbolisierte. Die graduelle Ausdehnung der Frauenerwerbstätigkeit, die Erschließung von ihnen bislang verschlossenen Berufsfeldern und die neuen Marktgegebenheiten hatten nach *Frank* die Entstehung neuer weiblicher Lebensstile zur Folge. Die frühere „natürliche“ Geschlechterordnung, so *Frank*, wurde destabilisiert, das Familienideal wurde erschüttert und die Tatsache, dass Frauen aus typischen Frauenberufen befreit wurden, wurde als Gefährdung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung betrachtet (92f.). Das Auftreten der Suffragetten und der „New Spinsters“, das Bild der unabhängigen Bohemienne und der „Rebellischen Töchter“ sowie die „Women’s Clubs“ waren Phänomene, die Einfluss nicht nur auf die Familien- und Sexualitätswahrnehmungen nahmen, sondern auch zur Konstruktion der „Neuen Frau“ führten (96ff.). Diese „neue Frau“, die neue Arbeits- und Ordnungsorientierungen verkörperte und die Stadt als „Emanzipationsraum nutzte“ (116) sowie die Teilnahme von Frauen an der städtischen Öffentlichkeit „wurden von (männlich-)bürgerlicher Seite insgesamt als Ausdruck einer moralischen Verwahrlosung angeprangert“ (ebd.). Die daraus entste-

hende Krise der männlichen Identität mündete im Verlauf des 19. Jahrhunderts in eine Stadt- und Geschlechterkrise, die zu dem führte, was *Frank* als „Repolarisierung der Geschlechtercharaktere im sozialen Raum der Stadt“ bezeichnet (119). Eine neue Ideologie der „Separate Spheres“ (120) war entstanden. Dabei wurden neue Differenzierungen codiert, die *Frank* folgendermaßen zusammenfasst: „öffentlich – privat, gefährlich – sicher, dunkel – hell, wild – domestiziert“ (121). Strategien von „Verdrängung von Frauen aus der Stadt“ (123) fanden im Namen von Gesundheitspolitiken wie Stadtreinigung und Kanalisationsbau statt. *Frank* analysiert den Zusammenhang zwischen städtischen Kanalisationsprojekten und der Kontrolle der Prostitution und beschreibt beispielsweise das hygienische Programm Parents (1862) in Paris, das auf „Einschluss, Unsichtbarmachung und Kontrolle der Prostitution“ (132) abzielte. Körperbezogene Ordnungspolitiken wurden geübt, die „die schmutzigen, dreckigen, stinkenden Elemente und Körper an die ‚richtigen‘ Orte zu zwingen beziehungsweise in geordnete Bahnen zu lenken“ (181) suchten und damit, wie *Frank* zeigt, nicht mehr als ordnungsschädigend galten, sondern funktionell im patriarchalischen, kapitalistischen System integriert wurden. Dass „dem weiblichen Chaos eine männliche Ordnung auferlegt werden musste“ (188), zeigt sich nach *Frank* auch in den Pariser Stadtplanungsprojekten von Baron Haussman in den Jah-

ren 1853 bis 1870 und von Le Corbusier in den 1920er und 1930er Jahren. Diese Stadtplaner haben, behauptet *Frank*, „die Stadtkrise als Geschlechterkrise“ (186) und als „Krise urbaner Männlichkeit“ (346) erfasst. Durch solche besonders aufschlussreiche Beispiele und durch historische Rekonstruktionen ausgewählter Themen aus dem 19. und 20. Jahrhundert – zu nennen wäre noch die Zeit des Fordismus in Amerika oder die 1980er Jahre in Westeuropa –, beschreibt und analysiert *Frank* kritisch die Beziehung zwischen Geschlechtern und Stadtentwicklung und bezieht auch verschiedene geschichtliche Prozesse der geschlechterbezogenen vor-modernen und modernen Stadtplanung ein. Der Zusammenhang zwischen den Geschlechterrollen und dem Funktionieren der Stadt, der bis jetzt sowohl von der Stadtsoziologie als auch von der Geschlechterforschung unzureichend thematisiert wurde, wird in *Franks* Buch auf eine höchst interessante Weise beleuchtet. Themen aus der Stadtsoziologie, der Sozial- und (Sub-)Urbanisierungsgeschichte und der Geschlechterforschung werden hervorragend verknüpft und machen das Buch zweifelsohne lesenswert.

**Frank, Susanne, 2003: Stadtplanung im Geschlechterkampf: Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts. Opladen: Leske und Budrich, 379 S., ISBN 3-8100-3853-9.**

**FREIBURGER FRAUENSTUDIEN**  
**Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung**  
**Band 15**

**Entfesselung des Imaginären?**

**Zur neuen Debatte um Pornografie**

Drucilla Cornell: **Pornography's Temptation**; Linda Williams: **Skin Flicks on the Racial Border: Pornography, Exploitation and Interracial Lust**; Claudia Gehrke: **Anmerkungen zur Sexualität und Pornografie**; Iris Konopik/Else Laudan: **Von dem Hunger, den Lesbenkrimis stillen**, oder: Die Geschichte des Sex in der Bewegung; Andreas Weber: **Männliche Subjektbildung in der Krise? Soziologische Überlegungen zur Geschlechterkonstruktion in den medialen Welten der Mainstreampornografie**; Marion Herz: **Die Aporien des Lesbenpornos** oder Was ist lesbische Sexualität?; Bettina Wilke: **Die Inszenierung der Inszenierung**. Beitrag zu einer neuen Sicht auf Pornografie; Silvia Henke: **Unordnung der Geschlechter im Feld der Pornografie**: z.B. Catherine Breillat, Virginie Despentes und Almudena Grandes; Veronika Rall: **Die neue Leiblichkeit**. Zum Fall der Hüllen im Autorenkino; Monika Frommel: **Pornografie – das liberale Dilemma jeder Kontrollpolitik**; Antonia Ingelfinger: „**Ich mag Männer nicht, aber ich bin sexuell auf sie angewiesen.**“ Jelineks Gegenentwurf zu Batailles Geschichte des Auges; Corinna Rückert: **Grundsätzliche Betrachtungen zur Debatte über „gute“ Frauenerotik und „schlechte“ Männerpornografie**; Claudia Liebrand/Franziska Schössler: **Fragmente einer Sprache der Pornografie**. Die „Klassiker“ *Memoirs of a Woman of Pleasure (Fanny Hill)* und *Josefine Mutzenbacher*. Und andere.

ISBN 3-628013-31-9

Die FFS erscheinen ein- bis zweimal jährlich. Bestellungen im Buchhandel oder beim Zentrum für Anthropologie und Gender Studies, Abteilung Gender Studies:  
 Universität Freiburg, Postfach, D-79096 Freiburg; Tel. 0761-203 8846; Fax: 203 4256; <http://www.zag.uni-freiburg.de>; e-mail: [frauenst@mail.uni-freiburg.de](mailto:frauenst@mail.uni-freiburg.de)  
 Einzelpreis bis Band 13: 10,- Euro, ab Band 14: 12,50 Euro, jeweils zzgl. Porto (1,50 Euro)  
 Aktueller Abopreis: 11,- Euro zzgl. Porto

## ► Folgende Bücher können zur Rezension bestellt werden:

**Bednarz-Braun, Iris/Heß-Meining, Ulrike**, 2004: Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze – Forschungsstand – Forschungsperspektiven. Reihe: DJI Gender. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Döge, Peter/Kassner, Karsten/Schambach, Gabriele** (Hg.), 2004: Schaustelle Gender. Aktuelle Beiträge sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung. Wissenschaftliche Reihe Band 151. Bielefeld: Kleine Verlag.

**Randzio-Plath, Christa** (Hg.), 2004: Frauen und Globalisierung: Zur Geschlechtergerechtigkeit in der Dritten Welt. Berlin: Dietz Verlag.

**Buchen, Sylvia/Helfferich, Cornelia/Maier, Maja S.** (Hg.), 2004: Gender methodologisch: Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Metz-Göckel, Sigrid/Huter, Kai/Zimmermann, Karin**: Grenzgänge zwischen Wissenschaft und Politik. Geschlechterkonstellationen in wissenschaftlichen Eliten. Reihe: Geschlecht und Gesellschaft Bd.37. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

**Miethe, Ingrid/Kajatin, Claudia/Pohl, Jana** (Hg.), 2004: Geschlechterkonstruktionen in Ost und West. Biographische Perspektiven, Münster: LIT Verlag.

**Outshoorn, Joyce** (Hg.), 2004: The Politics of Prostitution: Women's Movements, Democratic States and the Globalisation of Sex Commerce, Cambridge: Cambridge Univ. Press.

**Rosenberger, Sieglinde/Sauer, Birgit** (Hg.), 2004: Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven. Stuttgart: UTB Verlag.

**Völker, Susanne**, 2004: Hybride Geschlechterpraktiken. Erwerbsorientierungen und Lebensarrangements von Frauen im ostdeutschen Transformationsprozess. Reihe: Forschung Soziologie Bd. 205. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.